

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

Deutscher Verband für Verbesserung der Frauenkleidung

Karlsruhe, 6.1910 - 10.1914; 12.1916

Kühn, Anna: Krankenpflegerinnenkleidung auf der Hygiene-Ausstellung

[urn:nbn:de:bsz:31-107152](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107152)



Abb. IV. Phot. Atelier Rembrandt, Karlsruhe B.
Abendmantel aus einem Stück geschnitten.
Von Emmy Schoch-Leimbach, Karlsruhe.
Beschreibung Seite VII.

Batik im Dienst der Frauenkleidung.

Von Irene Braun-München.

(Schluß.)

Es stehen sich heute zwei Richtungen gegenüber. Die echt indische Technik mit dem ursprünglichen Werkzeug, einem Kupferkännchen mit feinem Gießrohr (Tjanting) übt am genialsten Frau Fleischer-Wiemans in Berlin aus. Sie selbst ist Javanin und beherrscht die phantasievolle Ornamentsprache ihrer Heimat; ihre Vorhänge und Decken, oft auf zarten, durchscheinenden Stoffen, sind von höchstem Reiz. Die Vertreter dieser ursprünglichen Kunst lassen keine andere Art des Batikverfahrens als berechtigt gelten. Die Anhänger der andern Richtung nehmen sich die Freiheit, das Prinzip der Wachdeckung auch auf Seide, Samt usw. und auf Zeichnungen modernen Charakters anzuwenden und erreichen damit Wirkungen, die zwar von der indischen Arbeiten verschieden, aber doch künstlerisch berechtigt sind. Ihre Hauptvertreterin in Holland ist Agathe Wegerief, Appeldoorn. Manche Batik-Künstlerinnen — denn auch bei uns liegt die Sache meist in Frauen-

händen — wenden je nach Zweck und Material die eine oder die andere Art an.

Der Shawl Abb. VII von Anne Kurreck in Landsberg a. L. zeigt eine ohne viel Vorzeichnung mit dem Kännchen leicht hingegossene Dekoration; auf dem breiten hellen Rande kommt das Spiel der feinen Sprünge schön zur Wirkung. Da der Shawl heute einen so wesentlichen Bestandteil der Toilette bildet, nimmt sich die dekorative Kunst besonders gern seiner an. Auch Kinderkleider und Schürzen in waschechten Farben, Häubchen aller Art, Streifen zum Besatz von Kleidern und Blusen, seidene Krawatten, selbst Bänder und Schärpen für Hutgarnituren sind dankbare Objekte für unsere Technik.

An vielen Kunstgewerbeschulen und in Privatateliers wird das Batiken gelehrt; verschiedene Apparate sind zur Erleichterung erfunden worden, die sich bewähren. Manche Künstler beziehen die echten Kännchen aus Holland, an einzelnen Schulen werden Kupferkännchen den indischen nachgebildet. Sehr praktisch ist ein von Dr. Walther, Krefeld, hergestelltes Glas-Tjanting. — Abb. IX zeigt es in seiner Anwendung, es wird nebst allen anderen Batik-Utensilien von H. Freytag, Stuttgart, Seestr. 4, nebst einer Kollektion von Farben, die sich für Dilettanten empfehlen, in den Handel gebracht. Mehrere Anleitungen sind erschienen, und wer einige Erfahrung in kunstgewerblichem Arbeiten hat, wird sich die Technik daraus aneignen können. Eine bequeme »Liebhaberkunst für Alle« ist sie trotz mancher Reklameanpreisungen nicht, denn sie erfordert eine sicher zeichnende Hand und gebildeten künstlerischen Geschmack, sowie Geduld und gute Beobachtung beim Färben. Da aber in unsrer Zeit eine entschiedene Vorliebe für gediegene Arbeit besteht, und auch die Dilettanten sich vielfach nicht mehr mit falschen billigen Effekten begnügen mögen, so ist vorauszusehen, daß auch bei uns die interessante Technik neue Erfolge erleben wird.

Kurt Schmidt: Die Batikkunst, Stuttgart (Verlag K. Wittwer).
Irene Braun: Batik-Anleitung, Stuttgart (H. Freytag, Seestr. 4).
Wilh. Zimmermann: Die Batikfärberei, Barmen, Adolphstr. 10.

Krankenpflegerinnenkleidung auf der Hygiene-Ausstellung.

Eine reichhaltige Sammlung: 36 lebensgroße Figuren, einige Dutzend kleine Modelle, und eine große Anzahl Photographien; schneidige Armeeschwestern, malerische Nonnen, puritanische Diakonissen, blitzblanke Operationschwwestern, eine imposante Ausstellung, und dennoch ein höchst wunder Punkt! Gerade durch diese reichhaltige Zusammenstellung ist es den Schwestern klar geworden — und sie sind entsetzt darüber — welche Sammlung hygienischer Fehler und Verstöße ihre Kleidung darstellt; und die Ärzte erschrecken über das Unrecht, das sie ihren Pflegerinnen dadurch zugefügt haben, daß sie nicht auf deren Kleidung geachtet haben.

In keiner Weise genügt die Pflegerinnentracht den hygienischen Anforderungen unserer Zeit, nur zu deutlich weist sie die Spuren ihrer historischen Entwicklung auf, der Herkunft von den mittelalterlichen geistlichen Orden. Den Gipfelpunkt dieser Entwicklung bedeutet der prach-

volle St. Georgsritter, der in Lebensgröße ausgestellt ist in reicher silbergestickter Uniform, weißer Atlas mit blauesamtem Schleppmantel, Spitzenschleife und Straußenfedernhut! Überall, auch bei den protestantischen Verbänden, drückt sich das Bestreben aus, in der Tracht die Würde zu betonen, die Weltentrücktheit, die dekorative Wirkung bei aller Askese. Andererseits tritt eine große, übelangebrachte Sparsamkeit zutage, unter Nichtberücksichtigung der einfachsten gesundheitlichen Forderungen. Es ist durchgehends dasselbe üble Bild: die Kleidung ist viel zu schwer, viel zu fest, viel zu warm, viel zu düster, viel zu wenig waschbar, viel zu wenig luftdurchlässig, viel zu unpraktisch.

Der Beruf der Krankenschwester ist wahrhaftig schwer, anstrengend und lebensgefährlich genug, warum ihn noch unnötig erschweren durch schädliche Kleidung? Daß die Brüste mittels eines Brettes flach gedrückt werden, ist wohl nur bei einigen Orden üblich, und auch da gelingt es nicht immer, die Fülle des Fleisches zu bändigen; im übrigen müßte es füglich wohl einer jeden Pflegerin überlassen bleiben, ob sie ein Korsett tragen will oder nicht, denn dabei handelt es sich um ihre eigene, persönliche Gesundheit. Unbedingt zu verlangen, und zwar auch im Interesse der Patienten ist es aber, daß der Arbeitsanzug der Pflegerin aus waschbarem, luftdurchlässigem Stoff (nicht festem, starkappretiertem Köper!) besteht, der so hell ist, daß man jeden Fleck daran sieht; daß nicht in dunkeln, wollenen Schürzen gepflegt wird, daß Schürzennadeln, Broschen und Manschettenknöpfe untersagt werden, und daß steifgestärkte Halskragen, Manschetten und Hauben weggelassen. Die Hauben sind das Widersinnigste was es gibt. So entzückend für das Auge die großen Flügelhauben, die Stirn- und Wangenbinden mancher Nonnenorden sind, von so koketter Kleidsamkeit die Häubchen nach englischer Art auf dem gebrannten Wellenscheitel sitzen, so qualvoll ist das Rauschen und Knittern der Stärkwäsche für den Kranken, dessen schwache Stimme sich der Pflegerin nicht verständlich machen kann, welche die Ohren zugebunden trägt. Gut sind die freundlichen Tüllhäubchen der »Grauen Schwestern« und der Kaiserswerther Diakonissen; sie bedecken das Haar ohne die Luft abzuschließen, und hindern das Hören nicht. Was soll man aber zu den kleinen Häubchen sagen, die mit Hutnadeln auf dem Kopf festgespießt sind, mit lose baumelnder Kinnschleife verziert, und die auf der Straße weder Schutz vor Wind, Sonne noch Regen geben? Was zu den umfänglichen, drückend schweren Kopfbedeckungen vieler Nonnen? Am schlimmsten schienen mir die mit den großen schwarzen Kopftüchern. Ich habe es selbst erlebt, wie sich bei so einer armen geduldigen Klosterfrau, die, durch die strenge Ordensregel gebunden, bei einer langen Privatpflege das Kopftuch nie ablegen durfte, schließlich Läuse einstellten, die sich dann auf das reiche Kopfhair der Kranken übertrugen!

Am richtigsten wäre es wohl, ein leichtes weißes Tuch um das Haar zu schlingen; dazu werden sich aber die Schwestern nur schwer verstehen wollen. »Der Respekt sitzt in der Haube« behaupten sie. Das ist nicht so, der Respekt vor den Krankenschwestern wurzelt doch viel tiefer, und der Dank für ihre Leistungen lebt warm und innig in den Herzen. Ein Standesabzeichen ließe sich auf andere Weise schaffen, z. B. durch die schon in einzelnen

Fällen übliche Armbinde, ein aufgenähtes Kreuz oder dergl. Der Hals sollte frei getragen werden, ohne Stehkragen (das ist noch nicht »ausgeschnitten«); die Ärmel zum Aufstreifen eingerichtet sein; Knöpfe sind des Hängenbleibens wegen möglichst zu vermeiden, das Kleid sei fußfrei, so daß es den Boden nirgends berührt; die Schürze habe auf beiden Seiten Taschen, der Latz bedecke den Oberkörper möglichst vollständig, und die Schürzenheben ziehe man durch Laschen oder Ösen auf der Schulter des Kleides, damit kein Abrutschen möglich ist. Das sind alles Selbstverständlichkeiten, auf die man nicht erst aufmerksam zu machen brauchen sollte, aber es ist fast bei keiner Tracht darauf Rücksicht genommen. Hier und da findet man einen guten Schürzenschnitt, einen leidlichen Halskragen, eine zweckmäßige Taillenbefestigung, einen netten Arbeitsanzug, aber das sind ganz vereinzelte Ausnahmen. Besser steht es um die Operationskittel, die ja durchweg weiß sind. Sie sollten aber derart eingerichtet werden, daß sie nicht auf dem Rücken schließen, damit auch die sterilisierte Schwester ohne fremde Hilfe hincinschlüpfen kann, ohne ihr unsterilisiertes Kleid zu berühren. Logischerweise sollte sie aber unter dem Operationskittel



Abb. V.

Oscar Sock, Hofphotograph, Karlsruhe B.

Tanzkleid aus Seidenkrepp.

Von Emmy Schoch-Leimbach, Karlsruhe.

Beschreibung Seite VII.

gar kein Kleid tragen, denn im Operationssaal ist es aus Rücksicht für den Kranken, der entblößt und regungslos daliegt, sehr warm; die Arbeit der Schwester bei der Assistenz ist auch hinreichend erwärmend, so verläßt sie schweißgebadet den warmen Saal in leichter Kleidung, um durch die kühleren Gänge, oder auch bei jedem Wetter über den Hof zu gehen. Es ist ja gut, wenn die Schwestern abgehärtet sind, aber unnötig sollte man sie doch nicht Erkältungen aussetzen! Es wäre viel richtiger, sie zögen nicht den Operationskittel über das Kleid, sondern trügen ihn statt des Kleides. Das macht allerdings ein Umziehen in Gegenwart der Ärzte nötig, und deshalb eine Unterkleidung bei der das anständigerweise möglich ist. Einen solchen, bis in jede Einzelheit durchdachten Anzug (von Frau Marie Schmidt-Leipzig) stellt unser Verband in Halle 55 aus. Derselbe besteht aus luftdurchlässiger Hemdhose, Untertaillenleibchen mit angeknöpftem Unterrock (für die Kälte außerdem Reformhose und Unterjäckchen), Waschkleid mit aufknöpfbarem Ärmel, Schürze und Haubentuch. Ebenda ist ausgestellt von Frau von Paswik ein hellblaues, gleichfalls sehr hübsches Kleid, für Privatkrankenpflege; es ist schon im Handel zu haben für 6.50 M., bei C. G. Heimrich, Dresden, Grunauerstraße. Kleine Modelle sind ausgestellt von einem sehr ansprechenden Pflegerinnenkleid von El. Merkel, München und von einem weißen Baumwollkooppkleid, das also weder gestärkt noch geplättet werden braucht. Lebhaftes Interesse der Krankenschwestern, die unsere Ausstellung zahlreich besuchen, erweckt auch die Neldaschürze.

Recht brauchbar, wenn einige kleine Änderungen an Kragen, Ärmel, Futter und Schürze vorgenommen worden, ist der von dem »Verein zur Arbeitsbeschaffung für Bedürftige« Leipzig, ausgestellte Pflegerinnenanzug. Ausgezeichnet praktisch sind die von diesem Verein ausgestellten Gebrauchsgegenstände bei der Krankenpflege, Krankenkleidung und Bettwäsche.

Unter ihrer Straßen- und Festkleidung seufzen die Schwestern vielfach. Sie ist nicht geeignet, ihnen ihre Feiertage zu verschönern, sondern zu vergällen. Muß sie so schwer sein? Muß sie so schwarz sein? Auch im Sommer? Die Schweiz und Ungarn stellen dunkelblaue Kleidung aus; das wirkt freundlicher. Der Tunikaüberwurf der Ungarin mit dem strammen Ledergürtel gefällt allgemein, besonders den Männern; scheint mir aber nicht recht empfehlenswert. Recht niedlich angezogen sind, den zahlreichen Bildern nach, die englischen Krankenpflegerinnen.* Der Typus der bärbeißigen nurse, aus Zuverlässigkeit, Tugend und Stärkwäsche zusammengesetzt, ist nur in einigen älteren Exemplaren vertreten; meistens sind es elegante, junge Damen mit kunstvollen Frisuren, schmalen Taillen, und viel weißer Wäsche, die mehr nach flirt als brauchbarer Arbeit aussehen. Gilt doch in England die Krankenpflegerinnenkleidung für so kleidsam, daß sie als Maskenkostüm gewählt wird.

Nach dieser Richtung hin irren wir in Deutschland nicht, sondern nach der andern Seite hin. Verbesserung der Tracht ist dringend nötig; sind die Oberinnen der Mutterhäuser nicht dafür zu haben, so steht zu hoffen, daß die Ärzte ein Machtwort sprechen.

Anna Kühn-Dresden.

* Ein kennzeichnendes Beispiel unhygienischer Kleidung zeigt die »Woche« (16. September 1911) in der Abbildung militärisch organisierter englischer Krankenpflegerinnen. (Anm. d. Schriftl.)

Nordische Frau!

Wo ist dein Stolz? Du, welche so viele Kräfte besitzt und eine unverkennbare Persönlichkeit, Du machst Dich zum Sklaven der Mode! Der Pariser Mode! Du, deren innerstes Wesen so verschieden ist von dem einer Pariserin wie das eines Granitblockes von einer Lotusblume. Beide haben ihre Schönheit — ihre eigene Schönheit. Sie machen sich lächerlich, will einer den anderen nachahmen. Erkenne Dich selbst! Bist Du doch im Norden geboren. Die Pariserin steht in dem Ruf die Erste zu sein in der Kunst sich zu kleiden. Deshalb ahmst Du ihr nach! Aber Du unterschätzt Dich selbst! Nicht die Gabe fehlt Dir, sondern deinen Instinkt hast Du verloren. — — —

Denken wir uns einen Ausländer, der niemals im Norden war. Er kommt mit einer gewissen Vorstellung von der Frau, wie der Norden sie bilden müßte. Wie enttäuscht muß er nicht werden, wenn er z. B. auf den Kopenhagener Straßen nach seiner nordischen Schönheit späht,



Abb. VI.

Photograph Peter Matzen-Göttingen
Abendmantel aus Sammet von Elisabeth Viertel, Steglitz.
Beschreibung Seite VII.